des

Königlichen Gymnasiums

zu

Gross-Strehlitz

für das Schuljahr 1882/83,

mit welchem

zu der am 20. März abzuhaltenden öffentlichen Prüfung aller Klassen

sowie

zu der am 21. März stattfindenden

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

und der damit verbundenen

Entlassung der Abiturienten

ergebenst einladet

der Direktor

Dr. R. Nieberding.

Inhalt:

1883. Progr. Nr. 189.

Druck von Marie verw. Hübner in Gr.-Strehlitz.

Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren.

Es ist schwer einen bestimmten Begriff der älteren römischen Satire, nämlich der des Ennius, Lucilius, Varro und Horaz zu geben. Denn unter diesem Namen giebt es Gedichte sehr verschiedenen Inhaltes, bald ernsten und belehrenden, bald heiteren, scherzenden und bitter angreifenden. Ebenso ist die Darstellungsweise — abgesehen von der Verschiedenheit des Versmasses bei den älteren Dichtern bis Horaz — mannigfach, bald dialogisch, bald erzählend, bald schildernd. Wir stehen also vor der Thatsache, dass die ältere Satire nicht bloss die Tendenz hatte zu rügen und zu belehren, die bei Persius und noch mehr bei Juvenal allein zu finden ist, sondern auch durch Witz und Scherz zu unterhalten. Ausserdem aber hat sie noch die Eigentümlichkeit, dass in ihnen die Person des Dichters in verschiedenen Beziehungen hervortritt, so dass sie beinahe zum Mittelpunkt und Träger der ganzen dichterischen Welt wird. Diese Behauptung nötigt uns zu einem kurzen Ueberblick über den Ursprung und die Entwickelung der römischen Satire bis Horaz.

Wir finden vor der Einführung der nach griechischem Muster geformten Prosa und Poesie der Römer bei den italischen Völkern keine-bedeutende lyrische und epische Poesie, da die hierzu etwa vorhandenen Keime bei ihrem verstandesmässigen und aufs Nützliche gerichteten Religionssystem nicht aufkommen konnten. Dagegen finden wir die durch weltliche Lustbarkeit hervorgerufene scherzende und spottende Volkslitteratur. Dazu gehören die Fescenninen, die Atellanen, der Mimus und die Satire. Eine deutliche Vorstellung können wir uns von der Atellane und dem Mimus machen. Jene waren Volkskomödien mit stehenden Charakterfiguren, dem Maccus, Bucco, Pappus und Dossenus; diese waren possenhafte Darstellungen von Personen und Handlungen und ebenfalls dramatisch. Wenn wir auch von den Fescenninen fast gar keine Ueberreste mehr haben, so können wir uns doch nach Horaz [1]), Tibull [2]) und Vergil [3]) ein deutliches Bild von ihnen machen. Wir denken sie uns demnach als Wechselgespräche sich streitender, neckender und verspottender Personen, deren Charakter ganz nach dem Leben und dem Volksgeiste geschaffen war. Diese rednerische und halb dramatische Volksbelustigung fand besonders an Festtagen statt, an denen der Mensch die beengende Fessel des

1) Epist. II. I. 145, 146. Fescennina per hunc invecta licentia morum
Versibus alternis opprobria rustica fudit.

2) II. 1. 51 — 54.

3) Georg. II. 385 — 392.

Tagewerkes und des Alltagslebens abgeworfen und die Schranken des nach Sitte und Gesetz geregelten Verkehrs aus Uebermut beseitigt hat, sich einer freieren Gemütsregung, dem Frohsinn und dem Scherze hingeben konnte. Stoff zu Scherzen bringt die Neigung des Menschen, die Thorheiten und sittlichen Mängel des Nächsten zu bemerken und sie ihm vorzuhalten. Aber auch eine ernste, öffentliche Rüge lag nahe, und somit war auch der politischen Streitsucht ein Tummelplatz eröffnet. Vergegenwärtigen wir uns nun nach Horaz die harmlosere Art der Neckerei, so können wir sie uns denken als ein Wortgefecht eines Landmannes mit einem Hirten oder Winzer oder Handwerker, oder des Mannes mit der Frau u. dergl. Da nun in solchen Wechselgesprächen der Angreifer sich auf sofortige Angriffe gefasst machen musste, so war er gezwungen sein Denken und Thun von selbst dem Gegner in möglichst günstigem Lichte entgegenzuhalten, musste womöglich jenem zuvorkommen durch Hervorhebung seiner Vorzüge und Milderung seiner scheinbaren Mängel und Blössen. Kurz er musste wie in einem vor vielen Zuschauern abgehaltenen Turniere in ehrlichem und offenem Kampfe sich ganz zeigen und konnte nicht versteckt und aus einem Hinterhalte seine Waffe anwenden. Zu vergleichen sind in dieser Beziehung die bukolischen Gedichte des Theokrit und dessen Nachahmers Vergils. Denn diese haben mit den Fescenninen grosse Aehnlichkeit, da sie der Volkspoesie nachgeahmt und ebenfalls oft in Gesprächsform abgefasst sind. Wenn wir nun aus den angegebenen Litteraturüberresten finden, dass die italischen Völker eine ganz besondere Anlage zu den niederen Dichtungsarten, den Fescenninen und den Volkskomödien, den Atellanen und Mimen, hatten, also zu Scherz und Spott in Gesprächsform, so können wir auch einige Mutmassungen über die älteste römische Satire anstellen.

Mit Recht sagt Teuffel in seiner römischen Litteraturgeschichte: „Ueber die ältere Satire ist alles dunkel.“ Die erste und ausführlichste, aber doch nicht zuverlässige Nachricht haben wir bei Livius VII. 2. Aus dieser Stelle entnehmen wir, dass die römischen Jünglinge Satiren, nämlich Scherz- und Possenspiele in kunstloser Form schon vor dem Jahre 364 v. Chr. aufführten. Da sie in diesem Jahre zum ersten Male auf der Bühne mit Musik, Tanz und Gestikulation aufgeführt worden, so müssen wir annehmen, dass sie dramatisch waren. Aber sie brauchten noch lange keine kunstgemässen dramatischen Darstellungen mit einheitlichem Plane zu sein, wie aus der ganzen Schilderung hervorgeht, auch waren sie nicht regelrechte dramatische Lustspiele wie die Atellanen und Mimen. Folglich da sie zu scenischen Darstellungen geeignet waren und wie die Fescenninen, Atellanen und Mimen Scherz, Spott und Neckerei enthielten, da wir ferner über die Bedeutung des Namens dieser Dichtgattung Satura, d. i. „Allerlei,“ nicht hinwegkommen, so erklären wir sie eben für eine jenen anderen ähnliche Art, für eine solche, die weder vollkommene Dramen mit einer einheitlichen durchgeführten Handlung noch blosse Wechselreden waren. In ihnen war vielmehr dem Erfindungsgeiste des necklustigen und zu mimischen Darstellungen aufgelegten Volkes ein weiter Spielraum gelassen, so dass Wechselreden mit Schilderungen und lustigen Erzählungen abwechselten.

Wenn wir nun annehmen können, dass die alte Satire ähnlich den anderen volkstümlichen Dichtungen unter anderem auch Wechselreden enthielt, so können wir auch vermuten, dass der Vortragende auch seiner Person mehr oder weniger Erwähnung that, entweder zur Abwehr oder auch aus freiem Antriebe, wenn er durch den Vortrag eigener Erlebnisse und Ansichten in scherzendem oder ernstem Tone glaubte Anklang bei den Zuhörern zu finden.

Durch *Ennius* nun wurde wie andere so auch diese bisher volkstümliche Dichtgattung in die Litteratur eingeführt, d. h. er schuf statt des engen Gesichtskreises eines Kleinstädters und Landmannes, für die nur das Zunächstliegende und dem ungebildeten Volksgeiste verständliche Gedanken und Ausdrücke passten, die tiefere Auffassung der von den grössten Geistern geschaffenen griechi-

schen Kulturepoche ein; die Betrachtungen wurden umfassender, erstreckten sich auf das Ganze, auf Staat, Menschheit und bekamen eine tiefere Begründung und einen würdevolleren Ausdruck. Insofern gilt Ennius mit Recht für den Begründer der litterarischen Satire, und diesen Sinn legen wir auch der vielbesprochenen Stelle des Horaz [1]) bei.

Jedoch nur dürftige Ueberreste sind von der Ennianischen Satire noch vorhanden. Aus diesen können wir ersehen, dass die Darstellungsweise verschieden war. Dialogisch war nach Quintilian IX. 2. 36. der Streit des Todes mit dem Leben, wahrscheinlich eine scherzhafte Untersuchung darüber, wem der Mensch angehöre. Andere enthielten Fabeln mit Nutzanwendungen. [2]) Nach Vahlen [3]) gehört auch der Vers aus Priscian I. p. 417:

numquam poëtor, nisi si podager

zu den Satiren. Hier hätten wir also eine scherzhafte, aber wahre Bemerkung des Dichters über sich selbst. Auch das folgende aus Nonius s. v. propinare:

Enni poëta, salve, qui mortalibus
Versus propinas flammeos medullitus

deutet auf Selbstcharakterisierung. Jedoch wollen wir es dahin gestellt sein lassen, ob dies der Dichter zu sich spricht oder ein anderer ihn damit anredet. Ehe wir nun auf die Bedeutung der Persönlichkeit des Dichters in den Satiren des grössten römischen Satirikers, des Lucilius, aufmerksam machen, rufen wir uns eine Bemerkung Horazens [4]) über ihn ins Gedächtnis. Er sagt, Lucilius habe sich ganz nach den Dichtern der alten attischen Komödie gerichtet. Schwierig ist es bei den unzusammenhängenden Ueberresten des Lucilius und dem Verluste vieler Stücke der attischen Komödiendichter zu sagen, in welchem Grade er dies that. Jedenfalls hat er nach dem Zeugnisse des Horaz auch seinen Stoff nach griechischem Muster gewählt und vielleicht auch oft die Darstellungsweise. Nun kommen wir zu der Frage, ob Lucilius nach der ganz ausdrücklichen Behauptung des Horaz in Nachahmung der Griechen auch seine Person mitbesprechen konnte. Diese ist zu bejahen. Denn die alte attische Komödie gestattete dem Dichter in den Worten des Chores vor das Publikum zu treten, gleichsam ohne Maske sich zu zeigen. Dies geschah in der Perabase, einem Zwischenspiel in der Komödie, in dem die Handlung des Dramas beiseite gelassen wurde und dem Dichter erlaubt war, eigne Angelegenheiten zu besprechen.

Es war dies ein ganz natürlicher Vorgang. Denn nicht bloss die Illusion, d. i. die Versetzung des Zuschauers in eine erdichtete Stimmung und Welt, sondern auch das Herausreissen aus der Illusion eignet sich zum Scherz. Doch suchen wir nun diese Stellen der Aristophanischen Komödien selber auf, wobei schon im voraus auf die Aehnlichkeit mit manchen Stellen der Horazischen Satiren hingewiesen werden kann.

Aus den „Wolken“ gehört hierher v. 517 — 562, wo es heisst, dass sein Lustspiel viel züchtiger als die der anderen Dichter sei; er greife nicht nach derbkomischen Mitteln um einen Erfolg zu erzielen. Er sei zuerst gegen den mächtigen Kleon aufgetreten, aber nicht in ermüdender Weise habe

---

1) Sat. I. 10. 64 — 67. Fuerit Lucilius inquam
Comis et urbanus, fuerit limatior idem,
Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor.

2) Gellius II. 29.

3) Ennianae poesis reliquiae. Rec. J. Vahlen. Lips. 1854.

4) Sat. I. 4. 1 — 8.

er diesen Stoff bearbeitet und nichts von anderen erborgt, während Eupolis in sei[illegible] sein, des Aristophanes, Stück die „Ritter“ und Hermippus wieder diesen nachgeahmt habe.

Aus den „Rittern“ v. 507 — 550. Hier spricht der Chorführer im Namen des Dichters und sagt, dass Aristophanes die Gunst des Publikums verdiene, da er die Feinde des Volkes, besonders den Kleon, angreife, aber er sei misstrauisch, da jenes in seinen Gunstbezeugungen unbeständig sei, indem es den Kratinus und den Krates, als sie alt geworden waren und nichts mehr leisteten, vernachlässigte. Er könne sich der Bescheidenheit und Besonnenheit rühmen und sich deshalb den Sieg über seine Mitbewerber wünschen.

Aus dem „Frieden“ v. 734 — 774. Hier spricht wieder zuerst der Chorführer im Namen des Dichters. Dieser sei seinen Mitbewerbern überlegen und bringe nicht gewöhnliche possenhafte Personen wie den gefrässigen Hercules oder einen geprügelten Sklaven auf die Bühne. Dann spricht der Dichter selbst: „Ich habe zuerst gewagt den mächtigen Kleon auf die Bühne zu bringen und euch sein verderbliches Werk zu zeigen. Daher verdiene ich den Sieg zu erlangen u. s. w.“

Aus den „Acharnern,“ v. 628 — 664. Auch hier spricht zuerst der Chorführer für den Dichter, dann der Dichter selbst. Die Verleumdung der Gegner zwinge ihn seine Verdienste um die Stadt hervorzuheben. Er habe die Bürger vor der verderblichen Schmeichelei der Fremden gewarnt. Diese seine Klugheit und Vorsicht sei in anderen Staaten bekannt, so dass sogar der Perserkönig die lakonischen Gesandten über den Dichter ausgefragt habe. Die Spartaner forderten nur deswegen Aegina von den Athenern, um ihn, den Dichter, den Athenern abwendig zu machen. Er aber werde der Stadt immer das Beste raten. „Mag Kleon,“ fährt er fort, „Lug und Trug gegen mich ersinnen, ich werde es immer mit der Wahrheit und dem Rechte halten.“

Aus den „Wespen,“ v. 1016 — 1059. Wieder kommt der Chorführer auf den Undank der Athener gegen den Dichter zu sprechen. Dieser habe anfangs anderen die Aufführung seiner Stücke überlassen. Dann sei er selbst als Dichter aufgetreten nnd habe sich nicht durch Bestechung von der Verspottung der Schlechten abhalten lassen; er habe nicht die gewöhnlichen komischen Gestalten, sondern den mächtigen Kleon auf die Bühne gebracht; trotzdem sei sein vorjähriges Stück, die „Wolken,“ nicht günstig aufgenommen worden. In der zweiten Parabase v. 1284 — 1291 widerspricht der Dichter dem Gerücht, dass er sich von Kleon habe einschüchtern lassen. Allerdings gestehe er, dass er nach der Aufführung der „Ritter“ eine Tracht Prügel auf dessen Anstiften erhalten habe, während Neugierige dabei standen und es geschehen liessen.

Wir sehen aus den angeführten Stellen, dass Aristophanes nicht jede beliebige seiner eignen Angelegenheiten dem Publikum erzählte, sondern hauptsächlich das, was ihm die Geneigtheit desselben verschaffen und die Anklagen der Gegner zunichte machen konnte, um der Erlangung des dramatischen Sieges vorzuarbeiten. Das sind seine Vorzüge als Dichter, die Mängel der Nebenbuhler, seine Verdienste um die Stadt durch Hinweis auf das verderbliche Treiben anderer, besonders des mächtigen Kleon.

Ein Hauptunterschied zwischen dem, was Aristophanes und was Horaz von sich spricht, ist der, dass jener vor allem entschiedener politischer Parteimann ist, während Horaz von Politik gänzlich schweigt. Ferner sind bei letzterem viele scherzhafte Selbstcharakterisierungen, die bei dem Komödiendichter, dessen Uebermut in den anderen Teilen der Komödie keine Grenzen kennt, fast nirgends zu finden sind. Nur einmal, im „Frieden“ v. 771 — 774, macht er die halb scherzhafte Bemerkung, dass man ihn, den Kahlköpfigen und den Dichter mit der hervorragenden Stirn, bei der Feier des dramatischen Sieges preisen werde.

Noch öfter und freier konnte der römische Satiker, der nicht an die streng dramatische Form, nämlich an die Durchführung einer Handlung anderer Personen gebunden war, mit seiner Person hervertreten. Dies müssen wir nach der ausdrücklichen Versicherung des Horaz auch bei *Lucilius* annehmen. Jener nämlich sagt Sat. II. 1. 30 — 34.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque si male cesserat unquam
Decurrens alio, neque si bene; quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

Also bei der Verschiedenheit des Inhaltes der Lucilischen Satiren, in denen bald das betrügerische Treiben auf dem Forum, bald der sinnlose Luxus der Reichen und die Laster hervorragender Staatsmänner besprochen werden, bald litterarische Kritik an seinen Landsleuten, z. B. an Ennius, Pacuvius und Accius geübt wird, kommt der Dichter gelegentlich auch dazu, sein Denken und Thun den Fehlern der getadelten Personen gegenüberzustellen. Aber auch rein persönliche Angelegenheiten müssen in ganzen Gedichten behandelt worden sein. So veröffentlichte er wie Horaz eine poetische und humoristische Reisebeschreibung.[1]) Das fünfte Buch fing wahrscheinlich mit der an einen Rhetor gerichteten Klage an, dass er ihn während seiner Krankheit nicht besucht habe:

Quo me habeam pacto, tametsi non quaeris docebo.

Im siebenundzwanzigsten Buche verteidigt er seine Sitten, Lebensweise und Beschäftigung und unterredet sich mit einem Freunde über die einzelnen Vorwürfe seiner Gegner. Ebenso ist das dreissigste Buch meist der Selbstverteidigung gewidmet. Auch soll er seine Liebesverhältnisse in ausführlicher Weise und natürlich in seiner Manier dargestellt haben.[2]) Dass er bei seinen schonungslosen Angriffen auf lebende Personen mehr als jeder andere römische Satiriker ebenfalls wieder angegriffen und zur Verteidigung gezwungen wurde, zeigt die Notiz des Auctor ad Herennium II. 13. 19: *C. Caelius iudex absolvit iniuriarum eum, qui Lucilium poetam in saena nominatim laeserat.* Er hatte wahrscheinlich in seinen Gedichten einen Schauspieler lächerlich gemacht, wofür sich dieser wieder durch namentliche Verspottung auf der Bühne rächte. Dass Lucilius der Urheber des Streites gewesen sein kann, zeigt die Freisprechung des Angeklagten durch den Richter. Vielleicht hat dann Lucilius die ganze Angelegenheit in einem Gedichte besprochen und hat so nach Horazens Bemerkung auch das ihm widerfahrene Missgeschick in die Oeffentlichkeit gebracht. Doch wollen wir bei der Dürftigkeit der Ueberreste die Vermutungen inbetreff des Einzelnen nicht vermehren. Wir haben aber einen sicheren Anhalt für die Annahme dieses Verfahrens bei Lucilius in der Bemerkung des Horaz, dass jener die alte attische Komödie nachahmte, ferner in Horaz selber, der sicher auch hierin ihn nachahmt (Sat. II. 1. 34: sequor hunc.)

Auch aus den zahlreichen Fragmenten der sogenannten menippeischen Satiren des *M. Terentius Varro,* des jüngsten Satirikers vor Horaz, ergiebt sich, dass er in ihnen öfter von sich sprach. Aber es ist ebenfalls wegen der Zerrissenheit der Ueberreste unmöglich, etwas Sicheres aus ihnen zusammenzustellen. Beispielsweise seien angeführt Fragm. XI. 15.[3])

Nec me pedatus versuum tardor refrenet.

---

1) C. Lucilii satur. rell. ed. Fr. D. Gerlach. Turici 1846. Bemerkungen zum dritten Buche.
2) Porphyrio zu Horat. carm. I. 22. 10.
3) M. Terentii Varonis Satur. Menippearum reliquiae. Ed. Fr. Oehler. Quedlinb. et Lips. 1844.

2

Fragm. XXII. 3. *Libet me epigrammatia facere, et, quoniam nomina non memini, [illegible] solum mihi venerit, ponam.*

Da nun aber Lucilius und Varro die Satire nicht erfunden, sondern ihr Gebiet dem gebildeten und politisch erregten Zeitgeiste entsprechend nur erweitert haben, da auch Ennius nach wohlbeglaubigten Ueberlieferungen schon eine volkstümliche Satire vorfand, da mithin die römische Satire einen nationalen Ursprung hat, so können wir wie bei den vorhorazischen Satirikern so auch bei Horaz noch Einwirkungen der alten Satire auf Inhalt und Darstellungsweise finden. Daher ist es erklärlich, dass die meisten Horazischen Satiren in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen sich als ein Redeturnier zwischen dem Dichter und anderen Personen darstellen.

Wechselgespräche, in denen der Dichter eine Rolle übernimmt, sind fast alle Gedichte des zweiten Buches, wie denn überhaupt in diesem der Dichter zu einem frischeren, volkstümlichen Tone zurückgekehrt zu zein scheint, da hier mehr Scherz und nicht mehr so viel von der sittlichen Entrüstung über die Schlechtigkeit anderer als im ersten Buche zu finden ist. Von den acht Gedichten dieses Buches sind vollständige Wechselgespräche das erste (Gespräch des Horaz mit Trebatius), das vierte (Gespräch mit Catius), das fünfte (Gespräch des Ulixes mit Tiresias), das achte (Gespräch mit Fundanius). Im dritten und fünften Gedichte sind dialogisch die Einleitung und der Schluss, und grade in diesen beiden kann man eine Nachahmung der fescenninischen Neckerei bemerken. Ist doch die Zeit der Unterredungen auf die Saturnalien, den Karneval des römischen Volkes, verlegt. Fast durchweg ist ein Wechselgespräch und nur wenig Erzählung enthält das neunte Gedicht des ersten Buches (Begegnung des Dichters mit einem ungenannten Schwätzer). Aber auch manche der übrigen schildernden Gedichte des ersten Buches gehen oft plötzlich in die Gesprächsform über, da der Dichter den, welchen er tadeln oder bessern will, sich gegenüber denkt und so zur Fiktion eines Zwiegesprächs kommt statt bei der schildernden Darstellungsweise zu bleiben. Zwar ist es bei den Lateinern üblich, in didaktischen Gedichten die Belehrung in der zweiten Person singularis durchweg zu geben, wie in Vergils Georgica, Ovids Ars amandi, aber zum Unterschiede von diesen einförmig belehrenden Poesieen tritt in der Horazischen Satire der Dichter selbst noch mit seiner eignen Ansicht in der ersten Person singularis hervor.[1]) So ist Sat. I. 1. 41 — 60 ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter und dem Geizhalse:

Quid iuvat, immensum te argenti pondus et auri
Furtim defossa timidum deponere terra?
„Quod si comminuas, vilem redigatur ad assem."
At ni id fit, quid habet pulchri constructus acervus?

v. 99 u. folgende:

---

1) Sat. I. 1. 1 ist die Anrede an Maecenas nicht der Anfang eines Zwiegesprächs, sondern dieser Vers ist nur der Widmung wegen da wie in den lyrischen Gedichten carm. I. 1. 1; in den Episteln I. 1. 1 — 3. Auf Maecenas bezieht sich auch noch Sat. I. 1. 14. Aber in demselben Gedichte v. 38 beginnt ohne vorhergehende Andeutung mit der Anrede

cum te neque fervidus aestus
Demoveat lucro, neque hiems, ignis, mare, ferrum,

die dialogartige Darstellungsweise, und es ist hier nicht mehr Maecenas gemeint, für den diese Anrede eine Beleidigung wäre. Noch zweimal ist mitten im Gedichte eine Anrede an ihn: Sat. I. 3. 64; I. 6. 47.

Ad hunc liberta securi
Divisit medium, fortissima Tyndaridarum.
„Quid mi igitur suades? Ut vivam Maenius, aut sic
Ut Nomentanus?“ Pergis pugnantia secum
Frontibus adversis componere: non ego, avarum etc.

In der zweiten Satire des ersten Buches ist von v. 54 und von v. 69 an der getadelte Verliebte redend eingeführt, worauf ihm der Dichter antwortet. Und am Ende dieses Gedichtes von v. 119 an erwähnt er sein Verhalten bei Liebesabenteuern, nachdem er die Verkehrtheit anderer getadelt hat, so dass wir also auch hier einen Meinungsaustausch des Dichters mit anderen, wenn auch nicht in ausgeprägter Form, vor uns haben. Selbst derselbe Ausdruck ist mehrmals beim Uebergange zu solchen Stellen zu finden, nämlich non ego: Sat. I. 1. 103; non ego, namque (oder nam): Sat. I. 2. 119; I, 5, 101; I, 10, 76.

In der dritten Satire sind kleine Dialoge v. 19, 20; 124 — 133. Am Ende dieses Gedichtes stellt der Dichter die bescheidene Meinung von sich dem Selbstlob des auf seine Tugenden stolzen Stoikers gegenüber. Die vierte, sechste und zehnte Satire des ersten Buches haben dies gemeinsam, dass in ihnen die Selbstcharakterisierung des Dichters behufs Verteidigung Hauptsache ist. Diese ist aber jedesmal erst in die zweite Hälfte und besonders auf den Schluss verlegt (Sat. I, 4, 101 — 143; I, 6, 45 — 130; I, 10, 76 — 92), wo dann der Dichter ausführlich und ununterbrochen von sich spricht. Es fangen also diese Gedichte nicht mit dem Hauptinhalte an, sondern erst werden die Anklagen gegen den Dichter erwähnt, wobei sich wieder öfters ein Zwiegespräch zwischen den beiden Streitenden, von denen einer der Dichter ist, entspinnt (I, 4, 14 — 21; 34 — 38; 78 — 80; I, 10, 20 — 26), so dass also auch diese Gedichte sich als eine Art Wechselrede ergeben, in denen allerdings der Dichter sich die Freiheit genommen hat meistens von sich zu sprechen.

Die Bemerkung über den Schluss der zuletzt genannten Gedichte führt uns zu einer eingehenderen Betrachtung über den Abschluss der Horazischen Satiren. Am Ende derselben zeigt sich nämlich recht deutlich der dramatische Charakter derselben, wie ihn wahrscheinlich auch die volkstümliche Satire gehabt hat. Denn nicht enthält der Schluss der meisten Gedichte etwa einen gleichgültigen und matten Gedanken, eine Belehrung oder Ermahnung, sondern der Dichter kommt noch einmal auf sich zu sprechen, um dabei seinen Gegnern mit einem Witze oder Scherze wie nach einem siegreichen Gefechte den letzten Stoss zu geben und so den Streit zu einem für ihn befriedigenden Abschluss zu bringen. Wie sehr dies zum Charakter der Horazischen Satire passt, ist aus dem oben Gesagten einleuchtend. In solchen humoristisch-satirischen Wendungen am Schlusse der Gedichte ist Horaz Meister, und es ist ihm das, was er in den Satiren mit feiner und wirkungsvoller Berechnung thut, später fast zur Gewohnheit geworden. Denn auch viele lyrische Gedichte und Episteln zeigen diese eigentümliche Behandlung des Themas am Schlusse, was näher zu erweisen hier nicht der Ort ist.[1])

Sat. I. 1. 120, 121. Obwohl das Thema, die Thorheit der Menschen, welche mit ihrem Stande unzufrieden sind und eine andere Beschäftigung wünschen, dem Dichter keinen Anlass zu Bemerkungen über sich selbst bot, schliesst er doch mit der kurzen, scherzhaften Bemerkung, dass er endlich seinen Vortrag beenden müsse, um sich nicht den Anschein zu geben, als ob er seine Weissheit den Schriften des Crispin entnommen hätte, d. h. ebenso geschwätzig und breit wie jener sei. Indem er

---

1) Es wäre für die vielleicht auch jetzt noch zahlreichen Kritiker, die von den lyrischen Gedichten so vieles als unecht wegstreichen, erspriesslich, von diesem Gesichtspunkte aus einmal an ihre Aufgabe zu gehen.

also dem schreiblustigen Dichterlinge einen Hieb versetzt, erinnert er an sein Streben nach knappen und edlen Darstellungsweise[1]).

Sat. I. 2. 119 — 134. Nachdem die Thorheit der nach unberechtigtem Liebesgenuss Strebenden geschildert ist, zeigt der Dichter, wie er vernünftiger verfahre, und schliesst mit der humoristischen Schilderung der Leiden eines ertappten Liebhabers, d. i. desjenigen, der seinen Vorschriften nicht folge leisten will.

Sat. I. 3. 137 — 142. Hier stellt der Dichter seine Nachsicht bei der Beurteilung der Fehler anderer der Grossthuerei und Ueberhebung des Stoikers entgegen.

Sat. I. 4. 139 — 143. Am Ende scherzhafte Drohung gegen die Feinde der Satiriker und Dichter überhaupt. Indem er die Zahl der Poeten gross nennt, deutet er zugleich an, dass viele unberufen sich mit Poesie beschäftigen und verspottet die eingebildeten Dichterlinge.

Sat. I. 5. 87 — 104. Die humoristische Reisebeschreibung im fünften Gedichte des ersten Buches enthält zwei ausführliche auf den Dichter bezügliche Stellen, ein kleines scherzhaft geschildertes Liebesabenteuer (v. 82 — 85) und wieder am Ende die epikuräische Weltanschauung des Dichters im Gegensatze zu dem lächerlichen Wunderglauben des Volkes in Gnatia.

Sat. I. 6. 130, 131. Dies Gedicht schliesst mit der Behauptung des Dichters, dass er bei seiner einfachen und nüchternen Lebensweise glücklicher zu sein hoffe als die, welche von vornehmer Abkunft sind und nach Befriedigung ihres Ehrgeizes trachten. Somit stellt er seine Ansicht der weitverbreiteten Meinung entgegen, dass adlige Herkunft und Bekleidung hoher Aemter zum Glücke des Menschen beitragen.

Sat. I. 7. 33 — 35. In diesem Gedichte wird von persönlichen Angelegenheiten des Dichters nur sein Aufenthalt in Asien bei Brutus erwähnt. Die Pointe der ganzen scherzhaften Erzählung liegt in den letzten drei Versen.

Sat. I. 9. 74 — 76. Die Befreiung von dem lästigen Schwätzer schreibt der Dichter, homerische Kampfscenen parodierend, der Hilfe des Apollo zu. Damit deutet er seine hohe und edle Beschäftigung mit der Poesie an und zugleich den weiten Abstand seines Charakters von der gemeinen Gesinnung des vorher geschilderten Zudringlichen.

Sat. I. 10. 76 — 92. Am Ende die Versicherung des Horaz, dass er sich mit dem Beifall seiner Freunde begnüge; zugleich verspottet er mit derben Worten des Demetrius und Tigellius Recitationen in Schulen.

Sat. II. 1. 83 — 86. In der Unterredung des Dichters mit dem Rechtsgelehrten Trebatius kommt die Erörterung beider über die Gefahren des Satirikers zu einem für Horaz erfreulichen Ergebnis.

Sat. II. 3. 309 — 326. Der Stoiker Damasipp hält dem Dichter einen langen Vortrag über die Thorheiten der Menschen und greift zuletzt auch jenen an. Da wird er abgetrumpft mit der Bemerkung, dass er selbst der grösste Narr sei.

Sat. II. 4. 88 — 95. Die Unterredung des Dichters mit dem Feinschmecker Catius enthält keine besonderen Bemerkungen über jenen, trotzdem aber ist die Behandlung des Themas am Ende ganz nach Horazischer Weise. Zuletzt nämlich richtet der Dichter an Catius die ironische Bitte, ihm den Meister einer so hohen und nützlichen Wissenschaft, der Kochkunst nämlich, zu nennen. So erfährt der Gourmand für seinen lächerlichen Eifer nur Hohn und Spott vom Dichter.

---

1) Ebenso Sat. I. 4. 17, 18; I. 10. 9, 10.

Sat. II. 6. 115 — 117. Dies Gedicht, beinahe eine Idylle des Landlebens, enthält mehr wie jedes andere eigne Angelegenheiten des Dichters. Nun achte man aber auf die Anordnung des Stoffes. Von Anfang an ist das Persönliche des Dichters die Hauptsache. Es ist hier überhaupt ein lyrischer Erguss seines Gefühls. Damit nun die Composition nicht zu einförmig werde, ist an den Schluss eine Fabel verlegt. Aber wie passend ist diese zu dem Anfange und der Tendenz des Gedichtes; wie einfach und natürlich ergiebt sich eine Vergleichung dessen, was von den Mäusen gesagt wird, mit dem, was Horaz vorher von sich selbst geäussert hat. So enthält nun auch der Schluss mit den Worten:

„Haud mihi vita
Est opus hac,“ ait et, „valeas: me silva cavusque
Tutus ab insidiis tenui solabitur ervo.“

den Hauptgedanken, an den im ganzen Gedichte Anklänge zu finden sind, in kurzer und bestimmter Form, nämlich die Vorliebe des Dichters für das Leben auf dem Lande.

Sat. II. 7. 111 — 118. Die Schmähungen des Davus sind am Ende des Gedichtes deutlich gegen den Dichter allein gerichtet, und zuletzt wird sogar seine Beschäftigung mit der Poesie für Narrheit erklärt. Für diese seine Unverschämtheit wird der Sklave nicht mehr mit Worten bestraft, sondern mit körperlicher Züchtigung und Strafversetzung von Horaz bedroht.

Sat. II. 8. 95. Hier ist wieder ein überraschender Schluss. Bei der Schilderung des verunglückten Gastmahls wird auch die Macht der früher schon von Horaz verspotteten und daher stadtbekannten Zauberin Canidia erwähnt. Der Dichter giebt somit wieder seiner Abneigung gegen eine Person ebenso unvermutet und am Ende des Gedichtes Ausdruck, wie in den schon besprochenen Gedichten gegen Crispinus, Demetrius, Tigellius und die Juden. [1])

Die poetische Selbstcharakterisierung, zu der wir nun gelangen, ist bei unserem Satiriker entweder scherzhaft oder ernst gemeint. Dies ist ganz natürlich. Haben doch auch alle Gedichte zusammen, die Horaz selbst zu den Satiren rechnet [2]) und als solche angesehen wissen will, beide Eigenschaften. Denn Horaz dichtete eben noch nach dem Vorbilde der volkstümlichen Satire so wie der des Ennius und Lucilius; er ist der letzte Satiriker der Art und schliesst diese ab grade wie Herodot die ältere Art der griechischen Geschichtschreiber, der Logographen. Unser Dichter stellt sich nicht etwa auf einen erhabenen Standpunkt über seine von ihm getadelten und lächerlich gemachten Zeitgenossen [3]) und hält wie vom Katheder oder der Kanzel herab eine nach den Regeln der Rhetorik verfasste Strafpredigt, oder ist wie ein Staatsanwalt bestrebt durch Häufung von Anklagepunkten Verbrecher niederzuschmettern, sondern er steht mitten unter seinem Publikum, fühlt sich als Glied seiner dichterischen Welt und, was das Wichtigste ist, steht da wie der Landmann der alten Zeit, welcher am Festtage seiner frohen Laune sich überlässt und scherzt und spottet, wie es ihm gerade einfällt, und auch sich selbst Scherz und Angriff von seiner Umgebung gefallen lässt und zuletzt über sich selbst lacht.

---

1) Sat. I. 4. 143; 5. 100. Ganz dieselbe pikante Wendung wäre vielleicht auch Sat. I. 2. 104 zu finden, wenn wir wüssten, wer Fabius war und was er gethan hat. Bis jetzt sind aber die Erklärer über dessen Persönlichkeit noch nicht einig.

2) Sat. II. 1. 1. Sunt quibus in satira videor nimis acer.

3) Der Satiriker schildert nur die Gegenwart oder Personen und Zustände, die er selbst kennt und kennen gelernt hat. Vgl. Roth. Zur Theorie und inneren Geschichte der röm. Satire. Stuttgart. 1847. S. 9.

Einige scherzhafte Bemerkungen über den Dichter haben wir schon oben bei der Betrachtung des Schlusses der Gedichte gefunden, so Sat. I. 1. 120, wo er offenbar in heiterer Laune zu einer Vergleichung seiner Sucht zu belehren mit dem Geschwätze des Moralpredigers Crispinus auffordert. Ferner zeigt die Schilderung seines Verfahrens in Liebesangelegenheiten in Sat. I. 2. 119 zuviel Scherz und Uebermut, als dass man sie für Ernst zu nehmen und dadurch der Sittlichkeit des Dichters einen Makel anzuhängen brauchte. Zu scherzen pflegt er auch noch über seine Beschäftigung mit der Poesie wie in Sat. I. 4. 140, wo er sich plötzlich zur grossen Schar der Dichterlinge rechnet, oder Sat. II. 1. 7 u. 60, wo er sagt, dass er dichten müsse, um die Schlaflosigkeit von sich fern zu halten, und dass er von dieser Beschäftigung wie von einer schlechten Gewohnheit nicht lassen könne. Demgemäss lässt er auch von Damasipp (II. 3. 321, 322) und von Davus (II. 7. 117) die Dichter also auch sich selbst für Narren erklären, ohne ernstlichen Widerspruch dagegen zu erheben.

Besonders sind noch zu erwähnen die beiden humoristischen Gedichte Sat. I. 5 und I. 9. Die Reisebeschreibung in dem ersteren geht auf die politische Wichtigkeit der Reise des Mäcenas und seiner Freunde nicht ein, obwohl sie den Anlass zur ganzen Schilderung bot, sondern in ihr werden nur die kleinen, aber ergötzlichen Erlebnisse, das lächerliche Benehmen mancher Personen, überhaupt das Niedrigkomische des Alltagslebens geschildert. Dazu muss aber der Dichter selbst einen Teil beitragen. Geflissentlich und seiner oben gezeigten Satirikerart entsprechend nennt er sich mehrmals triefäugig (v. 30, 49.). Die Erwähnung des kleinen körperlichen Uebels ist lächerlich; hier soll aber auch noch (wie Sat. I. 1. 120, wo geradezu triefäugiger Crispinus dummer Crispinus bedeutet) der Gedanke der geistigen Blödigkeit hervorgerufen werden. Dazu passt auch, dass er sich selbst unter die Zahl der Lächerlichen und Geneckten im Gedichte rechnet und von sich das kleine Liebesabenteuer (v. 82 — 85) erzählt, um zu zeigen, wie er dabei gefoppt wurde. Auch das Glaubensbekenntnis, dass die Götter um die Welt und die Menschen sich nicht kümmern (v. 101 — 103), soll ihn als einen leichtlebigen, nicht durch religiöse Skrupel bedächtig und ängstlich gewordenen Menschen charakterisieren.

Wenn er im neunten Gedichte des ersten Buches die Belästigung durch den Schwätzer humoristisch aufnimmt, so ist auch dem entsprechend der Ton, in dem er seine üble Lage schildert:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,
Cum gravius dorso subit onus,

ferner die Begegnung mit seinem Freunde Aristius Fuscus, der ihm nicht aus der Klemme hilft, so wie endlich die parodierende Anführung der ihn betreffenden Weissagung, dass er von einem Schwätzer zu tode geredet werden würde.

Die ernstgemeinten Selbstcharakterisierungen ergeben sich nun aus der Stellung, die der Dichter in der Gesellschaft einnimmt, die er schildert, angreift und verlacht. Man kann aber wohl behaupten, dass diese dichterische Richtung dem jugendlichen Alter unseres Dichters, — die Satiren sind sein erster Versuch und von ihm in den zwanziger Jahren gedichtet, — eigentlich fern lag und mehr für das gereifte Mannesalter passte, das über sich selbst eher zu reflektieren und zu moralisieren pflegt als die stürmische Jugend. Aber zu mächtig wurde Horaz von seinem Vorgänger Lucilius zur Nachahmung auch in diesem Punkte angeregt. Als angehender Satiriker nach der Weise seiner Vorbilder war er mehr als ein Dichter einer anderen Gattung genötigt, sich über Welt und Menschen ein bestimmtes Urteil zu bilden, musste oft einen den Ansichten der Menge entgegengesetzten Standpunkt einnehmen und ihn zu verteidigen entschlossen und gerüstet sein. Kurz die subjektiv-kritische Richtung musste er sich schon frühzeitig aneignen. Denn was ist die eigentliche Satire anderes als die

Darlegung einer vermeintlich richtigen Ansicht von dem sittlichen Werte der menschlichen Handlungen, natürlich mehr in objektiver, bald mit Scherz bald mit Bitterkeit vorgetragenen Schilderung als in logischen Abhandlungen.

Nach dieser kurzen Bemerkung über den Entwicklungsgang unseres Dichters suchen wir nun die besonderen Anlässe zu seiner Selbstcharakterisierung auf.

Nichts ist natürlicher, als dass der Satiriker der Verkehrtheit anderer sein Verhalten als das nach seiner Meinung Richtigere und Bessere gegenüberstellt. Dies thut er auch an der schon oben erwähnten Stelle,[1]) wo er die verschiedenen Thorheiten der Verliebten schildert und zuletzt der allgemeinen Belehrung noch sein eignes Verfahren beifügt. Obwohl er hier, wie wir schon oben sahen, einen humoristischen Lehrton anschlägt, so ist es doch bezeichnend, dass er sich nicht scheut, in einer nicht unbedenklichen Sache als Vorbild aufzutreten. In derselben übermütigen Stimmung zeigt er sich in der ebenfalls schon oben erwähnten Stelle der Reisebeschreibung[2]) als eine Art Freigeist und will damit die Abergläubischen belehren. In ernstem Tone aber hält er der überspannten Ansicht der Stoiker über die Fehler anderer seine Nachsicht entgegen und zeigt, dass der Stoiker bei seiner Schroffheit sich lächerlich mache und zuletzt sogar auf der Strasse verspottet werde, während er, der Dichter nämlich, wegen seiner Duldsamkeit und Nachsicht bei seinen Freunden wohl gelitten sei.[3])

Horaz aber wusste hierin das richtige Mass zu halten und war zu besonnen, als dass er sich nun in dieser Weise in allen Gedichten als Tugendhelden hätte anpreisen wollen. Vielmehr hatte ihn, als er die Satiren dichtete, das Nachdenken über die Fehler anderer zur Selbstprüfung und zur Erkenntnis der eignen Mängel und zum Bekenntnis derselben geführt. Auch hatte er die lächerliche Prahlerei der Stoiker, die sich allein für weise und tugendhaft hielten, gründiich verachten und vermeiden gelernt. Daher gesteht er schon in mehreren der frühesten Gedichte,[4]) dass er Fehler, wenn auch kleine, habe, dass überhaupt niemand frei von ihnen sei.[5])

Wie dies Selbstbekenntnis an die Adresse der tugendstolzen Stoiker gerichtet ist, so ein anderes an die vom Dichter wegen ihrer Thorheit und Laster Angegriffenen, dass er von grossen sittlichen Verirrungen frei sei, um seine Stellung als Satiriker zu sichern und zu rechtfertigen.

Er sucht darzuthun, dass er den so naheliegenden Vorwurf der Verläumdungssucht nicht verdiene[6]), dass er kein Ankläger von Profession sei wie ein Caprius oder Sulcius,[7]) auch nicht aus Ruhmsucht[8]) Schmähgedichte veröffentliche und überhaupt nicht hinterrücks verläumden wolle. Er wolle vielmehr für seinen Freimut und Scherz um Nachsicht bitten, die ihm wohl auch leicht gewährt werden würde.

Dass ihn der Vorwurf der Verläumdungssucht besonders im Anfange seiner Thätigkeit als Satiriker beunruhigte und zu ernsten Erwägungen führte, zeigen die öfteren Andeutungen im ersten Buche. Doch mit der Zeit wurde er beruhigter, wie die erste Satire des zweiten Buches[9]) zeigt, wo die Unterredung mit dem Rechtsgelehrten Trebatius zu dem Ergebnis führt, dass er selbst sich tadellos benommen habe und nur die, welche eine Rüge verdienten, angreife.

Er geht aber noch weiter. Denen, die zum Ziele seiner satirischen Pfeile dienen, hält er seine Erziehung und Lebensweise entgegen, weniger um diese als die richtigste und beste hinzustellen, als

---

1) I. 2. 119—134. 2) I. 5. 101—103. 3) I. 3. 140—143. 4) I. 3. 20; 6. 65; 5) I. 3. 68. 6) I. 4. 80; 101. 7) I. 4. 70. 8) I. 4. 39. 9) v. 65.

um ihnen zu zeigen, mit wem sie es zu thun hätten[1]) Er verdanke, sagt er, der Unterweisung seines verständigen Vaters es, dass er das Schlechte meiden gelernt habe. Denn dieser habe ihn auf die abschreckenden Beispiele des Lasters hingewiesen. Obwohl von niedriger Herkunft und ohne bedeutende Mittel, habe jener ihn doch nach Rom in die von den Kindern vornehmer Leute besuchte Schule geschickt. Für diese so sorgfältige und gute Erziehung sei er ihm höchst dankbar und wünsche sich nicht von reichen und vornehmen Eltern abzustammen. Gern und mit Stolz rühmt er sich eines solchen Vaters und verschweigt nicht, dass er der Sohn eines Freigelassenen sei und nur durch eignes Verdienst, nämlich durch sein Dichtertalent, sich eine angesehene Stellung erworben habe.

Auch führe er ein nüchternes und beschauliches Leben,[2]) brauche bei seiner anspruchlosen Stellung in der Gesellschaft keine Rücksicht auf andere zu nehmen, sondern lebe bei geringem Aufwande frei und sorglos, ohne indes den Anstand zu verletzen.

Die Satirendichtung mochte seit Lucilius von vielen absichtlich in Verruf gebracht worden sein, um so die Angriffe, die etwa auf einen wegen seines sittlichen Verhaltens in ihnen gemacht werden könnten, im voraus zu nichte zu machen. Leicht war es daher dem grossen Publikum weiss zu machen, dass die Satiriker böswillige Menschen seien[3]), wie man ja zu allen Zeiten die öffentlichen Tadler mit Angriffen nicht verschont hat. Es war daher eine täglich zu vernehmende Frage der Verwunderung, wie überhaupt jemand sich mit einer für Publikum und Dichter unbequemen Dichtgattung befassen könnte. Auf dies zu antworten war Horaz bereit und scheute es auch nicht, und wenn wir noch eine Stelle aus den später verfassten Episteln hinzunehmen, so haben wir die Beweggründe, die ihn zum Dichten der Satiren veranlassten. Er sagt nämlich[4]), dass, als er nach der Flucht aus der Schlacht bei Philippi und nach dem Verluste seines väterlichen Erbgutes nach Rom gekommen war, ihn seine bedrängte Lage (paupertas) zum Dichten getrieben habe. Man braucht sich aber nicht damit zu quälen, diese Worte in streng logischem Sinne zu deuten. Es ist aus ihnen nur zu entnehmen, dass er in misslichen Verhältnissen war und mit einiger Verwegenheit zu dichten anfing, wahrscheinlich Satiren, da diese ihm leicht Feindschaft zuziehen konnten. Aber nicht jeder der vielen Hunderte in Rom, die damals in ähnlicher Lage wie Horaz in Rom sich befanden, wurden Satiriker, sondern bei ihm kam noch die mächtige Anregung des Lucilius hinzu, die er allerdings verschweigt, aber bei genauer Betrachtung seiner dichterischen Entwicklung sich ergiebt. Denn mit diesem vergleicht er sich, und dessen Mängel und Vorzüge bespricht er öfters, während er die anderen Satiriker vor ihm nur nebenbei erwähnt.

Neben dem äusseren Beweggrunde zum Dichten von Satiren, den er in den Episteln angiebt, betont er recht geflissentlich den dichterischen Trieb, dem er sich mit Ernst und Eifer überlasse. Daher dichte er auch nicht in augenblicklicher Erregung zur Befriedigung des Rachegefühls wie ein Pamphletist, sondern er folge dem Drange des poetischen Schaffens[5]), um der in ihm lebenden Gedankenwelt künstlerische Gestaltung zu geben. Daher müsse er den Vorwurf der Verläumdungssucht von sich weisen, zumal er nur lächerliche Personen angreife, wie den Rufillus, Gargonius[6]), den Narren Pantolabus und den Schlemmer Nomentanus[7]). Er verteidige sich in seinen Gedichten oft auch nur gegen Angriffe; denn wie andere andere Mittel zur Abwehr hätten, so hätte er nur die Dichtkunst.[8])

---

1) Sat. I. 4. 105 ff; 6. 71; 76 — 96. 2) I. 6. 107 — 131. 3) I. 4. 34 — 38. „Foenum in cornu habet etc.“ 4) Epist. II. 2. 52. 5) I. 4. 133 — 139; I. 6. 123. 6) I. 4. 91 ff, 7) II. 1. 22. vgl. I. 8. 11. 8) II. 1. 39 — 42.

[illegible] hauptsächlich treibe ihn die Lust zum Dichten zur Abfassung von Satiren. Wenn er nämlich allein sei, so stelle er über sein und anderer Verhalten Betrachtungen an und schreibe dabei manches nieder. Er könne nirgends und in keiner Lebenslage das Dichten unterlassen [1]). Man könne zwar einräumen, dass dies eine Schwäche sei, aber, fährt er in scherzendem Tone fort, die grosse Zahl der Dichterlinge [2]) werde ihn vor Angriffen mit schützen helfen.

Wenn auch Horaz beweisen will und kann, dass er nicht in so schroffer und rücksichtsloser Weise wie Lucilius, die attischen Komödiendichter und die Jambendichter, z. B. Archilochus [3]), vorgehe und die Zahmheit seiner Satiren betont, so droht er doch einigemal mit den scharfen Pfeilen derselben [4]) und sagt, wer ihn angreife, solle es mit Thränen bereuen und durch sein Lied in der ganzen Stadt berüchtigt werden.

Diese Drohung hat er auch einigemal verwirklicht, wie er selbst gesteht [5]), aber dazu benützt er die Epoden, richtiger Jamben genannt. Solche Schmähgedichte sind Epod. 4, 5, 6, 8, 10, 12, 17.

Selbstbeobachtung und Vorsicht war dem Horaz frühzeitig auch bei seiner Lieblingsbeschäftigung, der Poesie, eigen, daher spricht er mehrmals über seine poetischen Anlagen, wo etwa die Aufgeblasenheit und Ueberhebung eines schlechten Dichters wie des Crispin Anlass dazu bot.

Nur kurz deutet er seine Meinung von seiner eigenen Begabung an [6]). Die Götter hätten recht gethan, dass sie ihm dürftige Geistesanlagen gegeben und inhaltslose Wortfülle vermeiden gelehrt hätten. Hier hält er also der Geschwätzigkeit des Crispin seine geringe Productivität entgegen, die ihn aber glücklicherweise hindere, in jene getadelte Redseligkeit zu verfallen. Dass er sich nicht für einen Dichter, also am wenigsten für einen grossen Dichter halte, erwähnt er mehrmals [7]), denn Satiren seien noch keine Gedichte. Er wage es auch nicht Schwieriges zu dichten, etwa Epen. [8]). Daher tadelt er die Zeitgenossen, die sich wie Furius [9]) an dichterische Aufgaben wagten, denen sie nicht gewachsen seien.

Dass Horaz vieles zu seiner Verteidigung von sich in den Satiren spricht, zeigt besonders auch die Besprechung seines Verhältnisses zu Mäcenas. Denn nicht enthalten die darauf bezüglichen Stellen direkt Lob und Verherrlichung dieses Gönners des Dichters und verraten plumpe Schmeichelei oder das Streben, mit der Bekanntschaft des so hochgestellten und mächtigen Mannes zu prahlen, wozu ein weniger feinfühliger, vorsichtiger und fester Charakter, als Horaz war, leicht geneigt gewesen wäre, sondern überall merkt man die Absicht des Dichters, sein Verhältnis zu diesem Manne gegenüber den vielfachen Verdächtigungen in das rechte Licht zu stellen. Beweis dafür ist mehrmals der Uebergang zu den betreffenden Stellen. Die eine, wichtigste Erörterung [10]) geht geradezu von der Be-

---

1) II. 1. 60. 2) I. 4. 139 — 141. 3) Epist. I. 19. 25. 4) II. 1. 45; 46. 5) Carm. I. 16. 22 — 25. 6) I. 4. 17, 18. 7) I. 4. 17; 40; II. 1. 75.

8) Epist. II. 1. 250 — 259 sagt er ebenfalls, dass ihn Mangel an Talent bewogen habe nur in den niederen Gattungen, den Satiren und Episteln, sich zu versuchen. Hiermit stimmt auch überein, was er über seine Befähigung für die lyrische Poesie sagt. Seiner offenen, ehrlichen Weise gemäss hält er sich nicht für einen Lyriker ersten Ranges, sondern nur für die leichtere, scherzende Lyrik befähigt. Er suche, sagt er, (Carm. IV. 2, 27 ff.) wie die Bienen den Honig, die Schönheiten zu einem Liede mit grosser Mühe zusammen; er müsse anderen ein Epos zu dichten, überlassen (Carm. II. 12. 13 ff.). Aehnlich schliesst er die Ode an Augustus (Carm. III. 3.), nachdem er in hohem Tone von den Tugenden der alten Römer und dem Schicksale Trojas gesprochen, mit dem Gedanken, dass diese feierliche Weise zu seiner Gewohnheit zu scherzen nicht passe. Endlich in Carm. IV. 15. 1 — 4 sagt er, dass Phöbus ihn, als er von Schlachten und Städteeroberungen singen wollte, davon zurückgehalten habe.

9) II. 5. 41. 10) I. 6. 45 — 64.

merkung aus, dass man ihn, den Sohn eines Freigelassenen, wegen des Umganges mit [illegible] neide und bei dem Dichter Kriecherei vermute, was auch der schon oben gekennzeichnete Schwätzer[1]) in der Unterredung mit dem Dichter durchblicken lässt. Der Stoiker Damasipp verspottet den Dichter wegen der Nachäfferei des Mäcenas[2]), und andere wegen seiner ihnen lächerlich vorkommenden Eile auf der Strasse, wenn er jenen besuchen will und ihnen auf ihre Fragen keine Antwort geben mag[3]).

Auch der dreiste Davus will bemerkt haben[4]) dass sein Herr wegen einer Einladung zu jenem sogar seine eigenen Tischgäste allein gelassen habe. Kurz bald dieser bald jener witzelte höhnisch über das Freundschaftsverhältnis, und man nahm es sogar übel, wenn Horaz zudringliche Neugier nicht befriedigen konnte oder mochte[5])

Was hatte nun der Verleumdete auf dieses zu erwiedern? Er berichtet erstens, wie er zur Freundschaft des Mäcenas gekommen sei. Auf die Empfehlung seiner Freunde hin habe er sich diesem vorgestellt[6]), und nichts anderes als seine guten Charaktereigenschaften und wohl auch sein Dichtertalent habe ihm das Wohlwollen des Mäcenas erworben, und erst nach neun Monaten sei er das zweitemal von ihm empfangen worden. Ferner leitet er ausser dem Neide anderer auch manche Unbequemlichkeiten ab, die ihm die Gunst des Mäcenas einbringe, nämlich dass man ihm nicht glaube, wenn er beteure, von den Staatsgeheimnissen nichts zu wissen, und dass er Bittschriften befördern solle[7]). Aber Horaz hat in diesen Bemerkungen auch dem Mäcenas selbst ein keineswegs übertriebenes Lob zukommen lassen und ihn als einen im Umgange feinen, zuvorkommenden und höchst liebenswürdigen Mann geschildert und seinem Freundschaftsbunde durch die offene und wahrheitsgemässe Schilderung desselben schon in den Satiren eine dichterische Weihe verliehen, die er auch verdiente.

Mit gleicher antiker Offenheit erwähnt er seine freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Männern, wie zu Vergil, Asinius Pollio u. a.[8]), und in den betreffenden Aeusserungen kann man wieder den beabsichtigten Gegensatz zu anderen in den Satiren herausfinden. An seinen Freunden hängt er mit Liebe und Aufrichtigkeit[9]), und wie er andere verlacht, so bekennt er seine Verehrung für jene. Während der lächerliche Stoiker durch sein rauhes Wesen seine Mitmenschen von sich scheucht, findet der Dichter infolge seiner vernünftigen Ansichten Freunde und befindet sich in ihrem Kreise wohl[10]). Wie er einerseits das eitle Vordrängen in die Oeffentlichkeit nicht billigt und das Haschen nach dem Beifall der Menge verspottet, so rühmt er sich andrerseits, dass er nur den Beifall seiner Freunde für seine Gedichte begehre[11]). Dass er nichts Erdichtetes hierbei sagt, muss man annehmen, da er sie einzeln mit Namen aufzählt, denn sonst hätte er sich vor ihnen lächerlich gemacht. Daher muss die Schilderung des ungenannten Schwätzers auf Thatsächlichem beruhen, da er seinen Freund Aristius Fuscus, der ihn schalkhafter Weise nicht verstehen will und ihn von der lästigen Gesellschaft nicht befreit[12]), mit Namen nennt. Gewiss hatte ihn zu der öfteren Erwähnung seiner Freunde auch der Umstand bewogen, dass er bei der Abfassung seiner Gedichte hauptsächlich deren Urteil beachtete und sich auch zu bestimmten Themata anregen liess, was bekanntlich in den später verfassten lyrischen Gedichten und Episteln noch viel deutlicher hervortritt.

Dem offenen Freundschaftskultus steht wieder die ebenso offen ausgesprochene Vernachlässi-

---

1) I. 9. 45 — 52. 2) II. 3. 312. 3) II. 6. 31. 4) II. 7. 32 — 42. 5) II. 6. 54. 6) I. 6. 52 — 53. 7) II. 6. 38; 57, 58; 8) I. 10. 81 — 90. 9) I. 5. 40 — 44. 10) I. 3. 140 — 143. 11) I. 10. 76 — 90. 12) I. 9. 61.

[illegible] nicht Verachtung des Publikums gegenüber[1]. Dieses bei einem Dichter nicht gewöhn- [illegible] Verhalten begründet Horaz durch die Unbeliebtheit der Satire[2].

Die Mode der öffentlichen Recitationen, durch die ein Dichter damals am schnellsten bekannt wurde, konnte er anfangs nicht mitmachen, später brauchte und mochte er sich nicht auf diese Weise einen Namen machen, denn er fand an dem Beifall des Mäcenas und der anderen Freunde einen genügenden Ersatz für den des gewöhnlichen Publikums.

Ferner ist zu erwähnen die litterarische Fehde, die Horaz durch seine Bemerkung über Lucilius hervorgerufen hatte. Denn die antiken Satiriker von Aristophanus bis Varro hielten auf dem Gebiete der Litteratur Umschau und holten auch von da Stoff zu Angriffen, Belehrungen und Scherzen. Den Lucilius, den gefeierten und besonders auch wegen seines freimütigen politischen Tones von der republikanischen Partei während der Regierung des Augustus doppelt geschätzten Dichter hatte Horaz wegen seiner Nachlässigkeit in der Form getadelt[3]. Wahrscheinlich hatte er nur das gesagt, was die Kunstkritiker wollten, die nach dem Muster der Griechen eine vollendetere Darstellungsweise für die Poesie wie Cicero für die Prosa verlangten. Aber dies war von Horaz kühn und brachte ihm, dem Neuling und Anhänger der monarchischen Partei, bei der Menge keine Gunst ein. Er war jedoch von der Wahrheit seiner Behauptung so überzeugt, dass er es wagte, sich mit seinem berühmten Vorbilde zu vergleichen[4]. Die Sprachmengerei, die manche bei jenem sogar schön fanden, so wie das Dichten griechischer Verse habe er längst aufgegeben[5]. Er habe die Satire vervollkommnet und weiter gebracht als Varro[6]. Wenn er auch dem Lucilius seinen Ruhm lassen wolle, so müsse er sich doch das Recht wahren, an ihm wie an anderen Dichtern das Tadelnswerte zu tadeln[7]. Dies sagt Horaz im zehnten Gedichte des ersten Buches. Doch später übt er keine absprechende Kritik mehr an ihm, sondern im Gegenteil hebt er dessen Vorzüge hervor und giebt selbst zu, dass er ihm nicht gleich komme[8]. Er hat auch diesen kaum begonnenen Kampf wie manchen anderen in den Satiren angefangenen Streit bald aufgegeben und sich in den späteren Satiren anderen Neigungen überlassen. Die Begeisterung für die klassische Form, die ihn zu einem Angriffe gegen Lucilius bewog, hielt auch noch später an und half ihm die schönsten Produkte der römischen Litteratur, die lyrischen Gedichte und Episteln, schaffen.

Da gemäss des Charakters der antiken Satire der Dichter, wie wir oben sahen, sich zur Darlegung seines öffentlichen und privaten Lebens veranlasst sieht, so lag es Horaz, als er in den Besitz eines Landgutes gekommen war und dort oft zeitweiligen Aufenthalt genommen hatte, nahe, seine Ansicht über das Stadt- und Landleben kundzugeben. So entstand die sechste Satire des zweiten Buches, eine der späteren, wogegen im ersten Buche derartige Besprechungen gänzlich fehlen, da eben die Anregung dazu, nämlich der Besitz eines Gutes, fehlte. Er zeigt seine Freude über sein kleines, aber seinen bescheidenen Ansprüchen genügendes Besitztum, das er gar nicht zu vermehren trachte. Hier sei er froh, wenn er aus Rom gekommen sei und sich ungestört der Poesie widmen und ein einfaches Mahl bei schlichten Menschen einnehmen könne.

Ist nun aber eine satirische Spitze gegen persönliche Gegner in diesem Gedichte zu finden, oder gehört es zu der lyrisch-schildernden Art, wie es beim Anfang und bei anderen Teilen zu sein scheint? Wir behaupten, dass es in seiner Hauptrichtung noch den horazisch-satirischen Charakter hat. Denn

---

1) I. 10. 73 — 80. 2) I. 4. 22 — 25; 33 — 38. II. 1. 21 — 23. 3) I. 4. 9 12; 10. 50. 4) I. 10. 48, 49. 5) I. 10. 20 — 35. 6) I. 10. 46. 7) I. 10. 56 ff. 8) II. 1. 29.

mehrmals wendet sich der Dichter, wenn auch ohne Nennung von Namen, gegen [illegible] lästige Personen in der Stadt. Solche sind diejenigen, welche ihn wegen seines eiligen [illegible] Mäcenas verspotten oder ihn an die Erfüllung seiner Amtspflichten erinnern. Besonders ärg[illegible] er, dass man ihn, weil er so viel mit Mäcenas verkehre, über die Absichten und Beschlüsse der [illegible]gierenden ausfrage, während er doch nichts davon erfahre und also nichts wissen könne. Trotz seiner ernsten Versicherung glaube man ihm nicht, sondern halte ihn für einen Schalk, der auch hierbei, wie in seinen Gedichten, sich über andere lustig mache.

So klagt der Dichter. Wir aber sind nicht berechtigt dieser ernstgemeinten Behauptung des Horaz, dass er von den Plänen des Augustus und seiner Ratgeber nichts wisse, in einem ernsten Gedichte, in dem auch nicht eine Spur von Scherz wie in anderen Gedichten ist, zu misstrauen und nehmen daher nach der Versicherung des Dichters an, dass er in der That nicht auf die Hunderte von Fragen, die täglich von Neugierigen an ihn gerichtet wurden, antworten konnte[1]). Vielleicht wollte er in diesem Gedichte nebenbei auch sich bei seinen Freunden und besonders bei Mäcenas entschuldigen, dass er öfters und länger, als jenen lieb war, sich von Rom fern hielt[2]).

Wenn wir die Darstellungsweise der Hauptpunkte, welche die Selbstcharakterisierung des Dichters enthalten und die wir im letzten Abschnitte vor uns vorübergehen liessen, betrachten, so wird uns eine Bemerkung des Dichters selbst zur richtigen Beurteilung derselben führen. „Der Ton in meinen Satiren," sagt er[3]), „wird von einigen für verletzend gehalten, während andere diese Gedichte ohne Schwung und Reiz finden u. s. w." Natürlich sind diese Urteile zu einseitig, weisen aber doch auf Richtiges hin. Das letztere, das wir hier beachten wollen, meint offenbar den gemütlichen Plauderton, der schon in den Satiren einigemal, aber noch öfter in den Episteln zu finden ist. Und gerade bei den Besprechungen seiner eigenen Angelegenheiten lässt der Dichter sich gehen, scheint die satirische Stimmung auf einige Zeit vergessen zu haben und gefällt sich in der Ausmalung kleiner idyllischer Scenen, z. B., wenn er von seiner Erziehung spricht[4]) oder seine Lebensweise schildert[5]) oder seine Freunde aufzählt[6]) oder das gemütliche und harmlose Zusammenleben auf dem Landgute beschreibt[7]). Bei dem also, was von Herzen kam und mit warmem Gefühl geschrieben wurde, sparte er die Worte nicht. Das merkten böse Kritiker bald und tadelten es.

Bei der vorstehenden Erörterung über das in den Satiren sich vorfindende Persönliche des Dichters ergaben sich folgende Hauptpunkte:

1. Der Dichter hebt seine Unbescholtenheit hervor und begründet damit die Berechtigung zu Angriffen gegen andere.
2. Er betont seine Lust zu dichten und widerlegt damit die Anklage der Gegner wegen Verleumdung.
3. Er schildert sein Verhältnis zu Mäcenas und den anderen Freunden, um seine Neider und Verleumder zu entwaffnen.
4. Er spricht von seiner poetischen Anlage und Ansicht über die Satire. Dabei kritisiert er den Lucilius.

---

1) O. Jäger in den Neuen Jahrb. der Philol. u. Pädag. 1881. 5. Heft S. 343 meint, H. wolle keine Auskunft geben. Es gehörte aber gerade dies zu den Widerwärtigkeiten für den Dichter in Rom, dass man seinen Versicherungen keinen Glauben schenkte.

2) Das thut er später offen in einem an Mäcenas gerichteten poetischen Schreiben, in Epist. I. 7.

3) II. 1. 1—4. 4) I. 4. 105—139. 5) I 6. 111—129. 6) I. 10. 81—90. 7) II. 6. 61—76.

er beschreibt die Widerwärtigkeiten seines Aufenthaltes in Rom und die Annehmlichkeiten des Landlebens.

Zu der vorstehenden Zeichnung des Bildes unseres Dichters nahmen wir das meiste aus dem ersten Buche der Satiren, aber anders zeigt jener sich schon im zweiten Buche, das er in anderer Stimmung verfasste. Jetzt war bei ihm die Furcht vor Angriffen wegen seiner litterarischen Thätigkeit geschwunden, da er sicher unter dem Schutze mächtiger Freunde war und durch das Geschenk seines Gönners Mäcenas in sorgenlosen und unabhängigen Verhältnissen lebte. Auch sein Zorn und seine Erbitterung gegen Laster und Thorheiten war einer ruhigeren Ansicht gewichen. Er lauschte jetzt mehr den inneren Tönen, die ihn empfänglich für Liebe, Freundschaft und frohen Lebensgenuss machten und zur Abfassung seiner lyrischen Gedichte begeisterten. In dieser Stimmung dichtete er die erste Satire des zweiten Buches, die eine nochmalige Erörterung seines Standpunktes als Satiriker enthält. Auch hier sagt er, dass er zu keiner anderen Dichtung, besonders nicht zur epischen, befähigt sei und keinen durch seine Satiren verletzen, sondern sie nur als Verteidigungswaffe gegen Widersacher gebrauchen wolle. Vor allem klingt die freudige Begeisterung für die Poesie, vorläufig meint er noch die Satiren, hindurch. Er könne, sagt er, ohne zu dichten nicht schlafen und in keiner Lebenslage mehr davon lassen und wolle ein zweiter Lucilius werden.

Diese zuversichtliche und frohe Stimmung veranlasste ihn sogar sich durch den Mund anderer charakterisieren zu lassen und das Bekenntnis seiner Mängel und Fehler, aber in scherzendem Tone fortzusetzen. Dazu gehört besonders das, was im dritten und siebenten Gedichte über den Dichter gesagt ist. Doch ist es nötig, den Inhalt beider Gedichte etwas genauer zu betrachten, da die Erklärer über manches verschieden und schief geurteilt haben.

So haben sie die Darstellungsweise und Tendenz des ersteren (Sat. II. 3) nicht geschieden. *Orelli* sagt nur, dass der Stoiker Damasipp, der dem Dichter einen langen Vortrag hält, beweisen wolle, dass, natürlich mit Ausnahme der Stoiker, alle übrigen Menschen Thoren seien. *Dillenburger* führt ebenfalls nur die Nebenumstände an, nämlich dass lächerliche Menschen wie Damasipp mit ihrem Schelten auf andere nur ihre eignen Fehler verbergen wollten, und dass jener für sein Geschwätz eine gute Mahlzeit von Horaz herauszuschlagen beabsichtige. Zur Annahme dieses letzteren giebt das Gedicht gar keinen Anlass. Nach *Krüger* ist die Haupttendenz dieses Gedichtes, die Tugendschwätzer lächerlich zu machen. Wir fragen darauf nur, ob ein so langes Gedicht von 326 Versen dazu nötig war.

Der nicht an strenge Form gebundenen Satirendichtung entspricht es, nicht in einem Tone alle Themata zu behandeln, sondern durch Vorführung anderer Personen und Einkleidung in verschiedene Formen abzuwechseln. Die stoischen Tugendschwätzer werden, wie wir schon oben sahen, von Horaz öfters wegen ihrer überspannten Ansichten und ihrer Geschwätzigkeit verspottet. Sie grade, die dieselbe Tendenz wie der Satiriker zu haben schienen, nämlich sittliche Mängel anderer zu rügen, zeigten, wie ein nach Classicität strebender Satiriker nicht sein dürfe [1]). Horaz aber benützt mit Glück die komische Art jener lächerlichen Personen, um seiner Darstellungsweise einen neuen Reiz zu geben, um einmal auch lachend die Wahrheit zu sagen [2]). Diese Satire ist also nicht gedichtet, um

1) Vgl. Sat. I. 1. 120, 121.

2) Die Kapuzinerrede in Schillers „Wallensteins Lager" hat auch eine komische Färbung, und doch ist das, was der Kapuziner den Soldaten vorhält, nicht unbegründet.

bloss die Stoiker lächerlich zu machen, auch nicht, um die in ihr angeführten [illegible] die Gegner an Horaz machen konnten, zu entkräften, sondern der lächerliche Damasipp [illegible] komischen Wirkung wegen das Wort, und nicht alle seine Behauptungen sind unbegründet.

Der Inhalt zerfällt in Anklagen gegen den Dichter und in die Schilderung der Thorheiten der Menschen überhaupt. Es leuchtet bald ein, dass der zweite Teil mit dem, was Horaz selbst in anderen Satiren z. B. über den Wucher, den Geiz, den Ehrgeiz, die Verschwendung und den Aberglauben sagt, übereinstimmt. Aber neu und interessant ist es, dass der Dichter sich selbst von dem rauhen und tollen Stoiker schmähen lässt. Und diese Vorwürfe unterscheiden sich gänzlich von denen, welche anderen Menschen gemacht werden, und passen so ganz auf die damals allbekannten Verhältnisse des Dichters, dass sie gar nicht unbegründet zu sein scheinen.

Erstens wird ihm seine geringe Produktivität und sein mühevolles Dichten vorgehalten. Hat denn aber Horaz nicht selbst schon früher eingestanden, dass er nicht viele Verse auf einmal zustande bringe, und erwähnt er nicht auch später in den lyrischen Gedichten seine geringe Begabung? Ist es nicht etwas Menschliches, das auch einem noch grösseren Geiste als Horaz begegnen kann, mit dem Erfolge seines Schaffens und Strebens unzufrieden zu sein und sich selbst der Trägheit und Schwäche anzuklagen? Wenn also Horaz dies in ernstem Tone selbst von sich gesagt hätte, so könnten wir ebenfalls nicht anstehen, es ihm zu glauben. Kurz er fühlte diese Mängel in sich und wendet nur die Weise des Satirikers an *ridendo vera dicere*.

Auch das am Schlusse dieser Satire Gesagte [1]) muss auf ähnliche Weise verstanden werden. Horaz befand sich in vertrautem Umgange mit hochgestellten, sehr reichen Männern und konnte daher durch deren Beispiel sehr leicht zu manchem Aufwande verleitet werden, der über seine sehr bescheidenen Vermögensverhältnisse ging. Nachher konnte in ihm der Gedanke kommen, dass er dies oder jenes nicht hätte thun dürfen. Es wird ihm z. B. die Lust, nach Art des Mäcenas zu bauen, und Aufwand über seine Kräfte zu machen, vorgeworfen. Wenn, wie schon gesagt, auch noch so geringfügige Thatsachen zu Grunde lagen, so hatte er doch seine Bedenken darüber, und wenn er es auch nicht tragisch nahm, so musste er es sich und anderen doch eingestehen. Von dem Vorwurfe, dass er dichte, können wir, als einer stoischen Paradoxie, absehen. Auch haben bekanntlich schon Plato und andere griechische Philosophen den Dichtern Vernünftigkeit abgesprochen [2]). Dem letzten Vorwurf wegen seiner Verliebtheit und seiner zahlreichen Liebschaften kann ebenfalls Thatsächliches zu Grunde liegen. Denn wer wollte beweisen, dass der Dichter in jugendlicher Leidenschaft nicht manches Verhältnis eingegangen und der Liebe Lust und Schmerz erfahren habe und dass dies vollends seinen Freunden oder Feinden unbekannt geblieben wäre. Stimmt damit nicht auch die Besingung so vieler Geliebten und Freundinnen in den Oden überein, wegen deren Menge noch heute die Erklärer ratlos sind? Kurz Horaz klagt sich selbst durch den Mund des Damasipp wegen mancher von ihm gefühlten Mängel und Schwächen an. Aber er fühlte sich doch von grossen sittlichen Verirrungen frei, daher vermochte er über jene in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Gedichte noch zu scherzen.

Aehnlich verhält es sich mit dem siebenten Gedichte des zweiten Buches. Auch hier ist die Darstellungsweise von dem, was der Dichter eigentlich sagen will, zu unterscheiden. *Orelli*

---

1) v. 308 — 325. 2) Vergl. Ars poet. 296. Cicero Divin 1. 37; de Orat. II. 46. 194. Plato de rep. X. 598D — 607B; Jon. 533E — 535A.

[illegible] H. ungerechte Beschuldigungen seiner Feinde durch die komische Rede des Davus zurück[illegible] wolle, und daher habe er einem ungebildeten Bedienten das Wort erteilt, der ja doch nichts Vernünftiges sagen könne. Auch *Dillenburger* legt wieder Angriffe der Feinde zu Grunde, die er dadurch entkräften wolle, dass er übertriebene Beschuldigungen dem Davus in den Mund lege. Aehnliches sagt *Krüger*. Erst der jüngste Erklärer *Schütz* [1]) kommt auf Richtigeres.

Es ist erstens in diesem Gedichte wie in dem vorigen zu beachten, dass Horaz die Anklagen lange Zeit ruhig anhört und nichts zu seiner Verteidigung vorbringt, sondern den Redenden einfach das Wort entzieht. Wenn er ferner auch diese schliesslich für Narren erklärt, so hält er sich doch noch nicht für den Tugendhaftesten, sondern nur für weniger närrisch [2]).

Wenn wir drittens einige Anklagen gegen H. für weniger begründet halten müssen, so kommt dies daher, dass der Diener in seinem Herrn den Vertreter des Herrenstandes sieht und an ihn, den allein er vor sich sieht, seine Anklagen ohne Unterschied, ob sie auf Horaz oder einen anderen Herrn passen, richtet. Es dient gerade dies zur Charakterisierung des ungebildeten Davus, der keinen Unterschied der Personen zu machen weiss und alle Herrn derselben Vergehen für fähig hält. Horaz aber kannte sein Publikum und wusste, dass es aus der Menge der Anklagepunkte die auf ihn bezüglichen herausfinden werde. Auch wir kennen nun aus den früheren Satiren seinen sittlichen Charakter und können daher mit ziemlicher Sicherheit Dichtung und Wahrheit unterscheiden.

Betrachten wir nun den Inhalt des Gedichtes genauer. Nachdem Davus einige unbeständige, von keinen festen Grundsätzen der Philosophie geleitete Männer erwähnt hat, wendet er sich gegen Horaz und wirft ihm Inkonsequenz vor, da er zwar die alte Zeit wegen ihrer Einfachheit und Sittenreinheit lobe, aber nicht in sie zurückversetzt sein wolle, da er ferner bald das Leben in der Stadt bald das auf dem Lande vorziehe, bald bei einem einfachen Mahle sich glücklich preise, bald zu Hause alles stehen und liegen lasse, um nur einen Schmaus bei Mäcenas nicht zu versäumen.

Ferner versuche er sich in erniedrigender Weise Liebesgenüsse zu verschaffen und er, der über andere gebieten wolle, sei ein Sklave seiner Leidenschaft, von Begierden geblendet lasse er sich schmählich prellen, als Kunstkenner geberde er sich närrisch, lasse vom Gaumenkitzel sich zur Schwelgerei verleiten, und infolge des Jagens nach sinnlichen Genüssen verliere er den Frohsinn und die Gemütsruhe.

Wir können nun zugeben, dass der scharfkritisierende Stoiker — in dessen Namen redet Davus — nicht Unrecht haben mochte, wenn er bei Horaz nicht volle Uebereinstimmung der Worte mit seinen Thaten fand, da er zwar die gute, alte Zeit gelobt hatte, aber ihre einfache Lebensweise nicht annahm; ebenso mochte er, obwohl er, wie wir schon oben sahen, das Landleben so angenehm schildert, auch in der grossen Stadt Vergnügen genug gefunden haben, und endlich hat er niemals den Umgang mit Mäcenas aufgegeben, und mancher Bekannte mochte mit Recht bemerkt haben, dass er dem Dichter weniger gelte als jener. Dagegen die ebenfalls an Horaz gerichtete Schilderung des Ehebrechers brauchen und werden wir nicht auf ihn beziehen. Denn so frivol war er nicht, dass er über ein solches Vergehen, wenn er sich dessen schuldig bekannte und wusste, dass seine Freunde davon Kenntnis hatten, in so leichtfertigem Tone andere hätte sprechen lassen.

---

1) Die Satiren des Horaz erklärt von H. Schütz. Berlin. 1881.

2) II. 3. 326. O maior tandem parcas, insane, minori.

Auch Davus sieht ein, dass er zu weit gegangen ist, und lässt sich mit der Erklärung seines Herrn, dass er kein Ehebrecher sei, kurz abfertigen [1])

Ebenso werden wir die drastische Schilderung des gefoppten Liebhabers und des üppigen Schwelgers nicht ohne weiteres auf Horaz beziehen. Aber aus den Anklagen gegen Ende des Gedichtes können wir wieder ein Selbstbekenntnis des Dichters entnehmen. Nämlich der allerdings noch grellen Schilderung von dem planlosen und unergiebigen Drängen und Jagen scheint der Gedanke zu Grunde zu liegen, dass auch der Dichter die Zeit nicht immer richtig benützt habe, im Gegensatz zu dem früheren Selbstlob. [2])

Diese Anklagen, die wir aus inneren Gründen für begründet halten, weil sie der uns schon bekannten Charakterzeichnung und den Lebensverhältnissen des Dichters nicht widersprechen, werden wir auch aus äusseren Gründen gelten lassen. Die Anordnung des Inhaltes ist nämlich ähnlich wie in dem dritten Gedichte, das wir oben besprachen. Der Dichter steht in beiden schmähsüchtigen Personen gegenüber. Diese fahren zuerst gegen den Dichter selbst los, dann ergehen sie sich, damit das Thema ergiebiger werde, in Anklagen gegen andere, und zuletzt wenden sie sich, damit das Gedicht den dramatischen Charakter behalte, wieder gegen den Dichter. In dem vorigen Gedichte ist diese Einteilung des Stoffes klar, hier ergab sie sich ebenfalls aus der vorigen Erörterung.

Schliessen wir unsere ganze Betrachtung noch mit einigen allgemeinen Bemerkungen. Zu leugnen ist nicht, dass die Hereinziehung der Person des Dichters die Ausbreitung des Gedankenkreises gehemmt und der poetischen Entwicklung des Dichters, wenigstens in den Satiren, nicht immer förderlich gewesen ist. Denn diese Gewöhnung machte es dem Dichter bequem, bei mangelndem Stoffe immer wieder an seine Person anzuknüpfen. Aber bald war dies Thema erschöpft, und daher sehen wir schon in den wenigen Satiren einige Wiederholungen [3]) gerade bei der Selbstcharakterisierung. Aber was dem Dichter vorläufig in einer Beziehung hinderlich war, diente später zur vollen harmonischen Entwicklung des ganzen Menschen. Denn die Satirendichtung war für ihn eine frühzeitige Schule der Selbsterziehung und ein Antrieb zum Streben nach dichterischer und sittlicher Vervollkommnung. Als Mann von Charakter konnte er nicht bloss andere tadeln, sondern musste mit der That, im Leben wie in der Dichtkunst, anderen ein Muster sein.

Wohl kaum ist es einem anderen Dichter gelungen, sein eignes Bild in so mannigfachen Beziehungen und so anmutig zu zeichnen, wie es Horaz schon in seiner ersten Dichterperiode that. Wir finden in ihm einen Menschen von kühler Berechnung und kluger Vorsicht, nicht einen Schwärmer und nach unerreichbaren Idealen Trachtenden. Durch seine praktische Vernünftigkeit und Lebensklugheit, die mit der Würze des Humors versehen ist, sagt er den Verstandesmenschen ungemein zu. Er zeigt schon frühzeitig, wahrscheinlich infolge seiner nüchternen Betrachtung der Dinge und infolge philosophischer Studien, dass weise Selbstbeschränkung und Masshalten dauerndes Glück begründen helfen, das Leben verschönern und auch dem Dichtertalente förderlich sind. Diese Gewohnheit des Selbstcharakterisierens behielt er in den lyrischen Gedichten und den Episteln bei, und dabei ist er

---

1) Damit ist auch die Frage, ob nach v. 53 Horaz einen Ring, das Abzeichen des Ritterstandes, trug, zu verneinen. Denn Davus beschuldigt hier wieder seinen Herrn eines Verbrechens, welches er bei den reichen Lebemännern, den römischen Bankiers, wahrgenommen hatte. Diese waren meistens aus dem Ritterstande.

2) I. 4. 133 — 139. Eine ähnliche Anklage ist in Epist. I. 8.

3) Man vergleiche I. 3; 4; 6; 9; 10; II. 1; 6.

[illegible] Feinheit, Würde und Liebenswürdigkeit unübertroffen. Zu dieser Meisterschaft verhalf ihm [illegible] Talent, Charakter, seine Bildung und Lebenserfahrung im Umgange mit edlen und hochgebildeten Menschen [1]).

Mögen hier noch einige Andeutungen über die Nachfolger des Horaz gemacht werden.

Persius, der „zahlreiche Gedanken, Bilder und Ausdrücke" dem Horaz entnommen [2]), ist auch in dem von uns behandelten Punkte ein treuer Nachahmer jenes. So sagt er im Prolog, wo er seinen Eintritt in die Zahl der Dichter bespricht, dass er durch Dichten von Satiren nur ein halber Dichter sei, ferner, dass er trotz der Anfeindungen sich nicht abhalten lassen werde Satiren zu dichten [3]). Seinem Vorgänger ähnlich preist er seinen Lehrer und Erzieher, nämlich den Cornutus, und schildert seine innige Zuneigung zu ihm [4]). Endlich hat er ebenfalls ein Landgut, verlebt dort in Musse den Winter und verabscheut die grosse Stadt und deren Treiben [5]). Dabei aber ist es seine Erfindung, dass er an seinen zukünftigen Erben denkt, ihn anredet und verhöhnt, weil er nicht knausern und so jenem etwas hinterlassen mag. Auch giebt er einmal seine Knabenstreiche zumbesten zum Beweise, dass der Mensch in der Jugend noch nicht zu ernsten Studien geeignet sei [6]).

Bei Persius ist nun wie bei Horaz die Darstellungsweise oft dialogartig. Zwar ist in keinem der sechs Gedichte die Dialogform durchgeführt, aber an vielen Stellen sind Fragen und Anreden an einen ungenannten und ganz unbekannten Menschen, der manchmal seiner Rolle gemäss dem Dichter antwortet. Dieser sagt es sogar geradezu an einer Stelle [7]), dass er seine Rede an einen Unbekannten gerichtet denke. Schon das erste Gedicht fängt so an:

I. 1 — 3. *O curas hominum! O quantum est in rebus inane!*
Quis leget haec? — Min' tu istud ais! nemo hercule! — Nemo? —
Vel duo, vel nemo. — Turpe et miserabile! — Quare?

Auf diese Weise hat man den Dichter fortwährend vor Augen, wie er in mürrischem und durch die kurzen Sätze und ewigen Fragen bezeichnetem hastigem Tone den Angegriffenen zu Leibe geht, ohne von sich und anderen Personen ein lebensvolles Bild zu zeichnen. Kurz die Jugendlichkeit und die Unreife seines dichterischen Talentes hindern ihn, auch in der Selbstcharakterisierung irgendwie Horaz gleich zu kommen.

Schliessen wir die Vergleichung mit einer kurzen Betrachtung des letzten bedeutenden römischen Satirikers, des *Juvenalis*. So wie die vorigen hält auch er es für nötig, in einem Vorwort [8]) seine

---

1) Hier mag noch ein kurzer Vergleich angestellt werden. Aristophanes, Lucilius und Horaz treten offen vor ihr Publikum, die beiden ersteren sogar als Anhänger einer politischen Partei. Unsere heutigen satirisch-politischen Witzblätter haben zwar ausgesprochene Tendenz, der Verfasser ist aber nirgends zu sehen. Horaz schildert sich in seinen Kampfgedichten in eingehender Weise. Wie viele moderne litterarische und politische Kritiken und Pamphlete erscheinen anonym und pseudonym. Ein ähnlicher Mangel ist die Unbestimmtheit und Nebelhaftigkeit in modernen poetischen Erzeugnissen. Bekanntlich ist der heutigen Lyrik schon oft der Vorwurf der Verschwommenheit und Abgeblasstheit wegen des Mangels eines realen Hintergrundes gemacht worden. Höchst lächerlich und von homerischer und horazischer Weise ganz verschieden ist auch die Geheimnisthuerei in den heutigen Romanen. Die Helden werden in ihnen in einer Luftspiegelung wie ein Gespenst gezeigt, statt sie auf den Boden einer, wenn auch poetischen Wirklichkeit zu stellen. Wie oft liest man nicht: „Der Prinz . . . . . aus der . . . . schen Familie", oder: „In der Hauptstadt des . . . . . . schen Reiches"; und so geht es 6 Bände hindurch, bis der Held „im . . . . . schen Lande" wie die Geister der Spiritisten verschwindet.

2) Teuffel, Gesch. der röm. Litt. S. 596. 3) I. 119 — 125. 4) V. 23 ff. 5) VI. 6. ff. 6) III. 44 — 51. 7) I. 44. 8) Sat. I.

Ansicht über die Berechtigung und Stellung der Satiren in der Litteratur darzulegen [illegible] nis, dass der Dichter dabei besteht, zu erwähnen. So bilden die Bemerkungen des Dichters [illegible] selbst den Rahmen des ersten Gedichtes, in den die anderen Teile, die allgemeinen satirischen Inhaltes sind, sich passend einfügen. Sehen wir genauer zu, so ist der Gedanke hier ähnlich wie bei den beiden vorigen Satirikern, doch ist die Behandlung des Themas klarer und sprachlich auch ansprechender als bei Persius. Juvenalis sagt, es komme bei der so grossen Anzahl epischer, lyrischer und dramatischer Dichter seiner Zeit auf einen Dichter mehr nicht mehr an. Aber das ewige Nachahmen der Griechen sei ihm zuwider, er wolle, wie einst Lucilius, das verkehrte und verbrecherische Treiben seiner Zeit zum Inhalt seiner Dichtung machen. Demgemäss läge die Anregung zum Dichten von Satiren sehr nahe [1]), und die ihm fehlende dichterische Anlage werde durch die Erbitterung über das Schlechte ersetzt [2]), aber aus Vorsicht werde er seine Angriffe nur gegen schon Gestorbene richten [3]).

Nach diesem Anlaufe zu Bemerkungen über sich selbst könnte man glauben, dass er sie wie Horaz in anderen Gedichten fortsetzen werde. Doch dem ist nicht so. Auch die Dialogform hat er ausser einer schwachen Nachahmung derselben (in Sat. IX) nicht mehr, weder als durchgeführte Darstellungsweise eines ganzen Gedichtes noch als rhetorischen Ausdruck einzelner Gedanken. Nur in drei Gedichten noch ausser dem ersten werden persönliche Beziehungen des Dichters in das Thema mit eingeflochten. So im dritten Gedichte, zu dem die Abreise eines Freundes Juvenals die Veranlassung war. Er eigne sich, sagt er, nicht für das verderbte Rom, da er keine Verbrechen begehen und keinem anderen bei diesen behülflich sein könne [4]). Auch seinen Hass gegen die griechischen Schmarotzer und Emporkömmlinge verhehlt er hier nicht [5]) und endet das Gedicht, so wie er es angefangen, mit einer Anrede an den scheidenden Freund. Im elften Gedichte wird die Einfachheit eines Mahles auf Juvenals Landgut geschildert, zu dem er seinen Freund Persicus einladet, und im zwölften beschreibt er die Vorrichtungen zu einem Dankopfer für die Errettung seines Freundes Corvinus. Wir sehen also bei ihm keine Neigung, von sich viel und eingehend zu sprechen oder seine Worte und Thaten für andere als Beispiel anzuführen. Um so mehr ist dies bemerkenswert, da Juvenal seine Satiren in hohem Alter dichtete und somit reich an eignen Erlebnissen und Erfahrungen war. Daher haben wir bekanntlich auch so wenige sichere Anhaltspunkte und Daten für eine Lebensbeschreibung des Dichters. Nur folgendes noch erwähnt er. Er habe den üblichen Unterricht in der Rhetorik genossen [6]), nehme oft seinen Aufenthalt in Aquinum [7]) und kenne Aegypten aus eigner Anschauung [8]). Endlich ausser Persicus [9]) und Corvinus [10]) und einigen blossen Namen anderer Freunde erwähnt er ohne Nennung des Namens einen ihm verhassten Emporkömmling [11]), der ihn, als er noch ein junger Mann war, rasierte, später sehr reich wurde und des Dichters Verachtung sich zuzog.

Das sind ungefähr die Hauptpunkte. Mehr können wir aus des Dichters eignen Worten für eine Charakteristik desselben nicht entnehmen. Es ist also das Vorhandene für diese wie für den ganzen übrigen Inhalt der Gedichte von geringer Bedeutung.

---

1) I. 30. Difficile est satiram non scribere. 2) I. 79. Si natura negat, facit indignatio versum. 3) I. 171. quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina. 4) III. 41—48. 5) III. 58—61; 81. 6) I. 15, 16. 7) III. 319. 8) XV. 45. 9) XI. 57. 10) XII. 1. 93 u. a. 11) I. 25. X. 226.